

Arbeiten mit der Lochkamera

Meine fotografische Arbeit mit der Lochkamera hat in den 80er Jahren begonnen aus Interesse an der experimentellen Befragung des Mediums Fotografie, die sowohl mit der eigenen künstlerischen Arbeit, als auch mit der Lehrtätigkeit zu tun hatte und immer noch hat.

Seit dieser Zeit ist die Lochkamera in beiden Bereichen kontinuierlich zum Einsatz gekommen. Ergebnisse der Arbeit sind vielfach und vielerorts in Ausstellungen präsentiert und in Publikationen dokumentiert worden. Zudem hat sich so etwas wie ein Netzwerk an Kontakten mit der – sich immer noch erweiternden – fotografischen Szene ergeben, die sich mit der Lochkamera befasst.

Der Rückblick auf diesen Zeitraum bestätigt, was sich in den ersten, noch präbelnden Versuchen eher als Ahnung und als coup-de-foudre-hafte Faszination einstellte:

Die Lochkamera besticht als eigenständiges Bildsystem, dessen „einfache“ Grundstruktur nahezu unerschöpflich variabel ist und dessen Parameter sich sehr verschieden von denen der Linsenkamera festlegen lassen.

Im Text dieses Heftes zum Lochkamera-Film sind die Grundlagen der Bildentstehung und –projektion in der Lochkamera und viele Variationsmöglichkeiten ausführlich behandelt worden. Deshalb genügen hier einige Anmerkungen dazu:

Die Lochkamera ist nichts anderes als ein lichtdichtes Behältnis gleich welcher Beschaffenheit und Gestalt, in das an einer Stelle oder mehreren Stellen Licht durch ein Loch oder mehrere Löcher (auch diese können unterschiedliche Gestalt haben) einfallen kann. Um zu einem Bildprodukt zu gelangen, ist es sinnvoll, irgendwo und irgendwie in diesem Behälter lichtempfindliches Material anzubringen und das Licht darauf in angemessener Weise einwirken zu lassen. Im Bereich des statischen Bildes kann man – im Vergleich zu den Lochkamera-Filmern, die z.T. höchst komplizierte apparative Anordnungen entwickeln müssen – im Prinzip recht einfach an eine voll funktionsfähige Lochkamera gelangen:

Vielerlei Fundbehälter lassen sich zu Kameras recyceln. Dies wird häufig in der ersten Phase der Lochkamera-Versuche unternommen, war und ist häufig bei den Studierenden oder in Schulversuchen der naheliegende und zugleich verblüffende Einstieg (s. Kameras, Bild 1).

Bei etlichen Lochkamera-Fotografen stellt sich das Umdeuten und Umfunktionieren von aus anderen Gebrauchs- und Erfahrungsbereichen stammenden Objekten selbst als tragfähiges Konzept heraus. Hier sei etwa an Thomas Bachlers Bildserie „Das dritte Auge“ erinnert, der sich selbst, bzw. seine Mundhöhle zur Lochkamera gemacht und sein Spiegelbild durch die Lochöffnung der gespitzten Lippen fotografiert hat; oder an die zahlreichen, oft poetisch-witzigen und hintersinnigen Versuche Paolo Giolis, der unter anderem mit Schneckenhäusern, Brötchen, Druckknöpfen, mit Knäckebrötchen als Lochblenden-Einsatz u.a.m. fotografiert hat.

Dank des wachsenden Interesses an der Lochkamera-Fotografie kann man es sich heute in puncto Kamera-Beschaffung noch einfacher machen und auf ein inzwischen recht vielfältiges Angebot an käuflichen Apparaten zurückgreifen.

Zumeist handelt es sich dabei um Kameras, die von Manufakturen in oft sehr edlen Materialien gefertigt werden und die in der von den Linsenkameras vertrauten Grundgestalt des Kastens daherkommen.

Mit solchen Kameras kann man natürlich schon in einige „Domänen“ der Lochkamera-Fotografie vordringen:

In das Gebiet der extrem weiten Bildwinkel etwa, die mit der Lochkamera in der reins-

ten und elementarsten Form der zentralperspektivischen Projektion ohne die „Abbildungsfehler“ der Linsenkamera zu erzielen sind; oder in das Gebiet der durchgängigen Bildschärfe:

Die Lochkamera bringt ihre Bilder ausschließlich durch Lenkung und Beugung des Lichts zustande und arbeitet dazu mit sehr kleinen Blendenöffnungen. Fokussieren wie bei der Linsenkamera ist nicht nötig, aber auch nicht möglich. Der Schärferraum der Lochkamera ist daher stets nahezu unbegrenzt und setzt – anders als bei der Linsenkamera, bei deren lichtbrechender Optik es den sogenannten „toten Raum“ ohne Abbildungsmöglichkeit gibt – vor der Kamera unmittelbar in der Lochblendenebene ein und reicht bis „Unendlich“. In dieser gesamten Spanne lassen sich Bezüge zwischen den Bildgegenständen herstellen.

Es lässt sich zugleich festlegen, wie der Schärfegrad in dieser Spanne sein soll. Die Lochkamera arbeitet nicht per se nur irgendwie unscharf. Sie lässt sich, so man das haben will, zu durchaus akzeptablen Auflösungsleistungen optimieren. Aber man kann die Unschärfen des Bildes auch ganz willentlich bis zu einer „Entgegenständlichung“ treiben.

Wenn auch bei entsprechender Zurichtung mit der Lochkamera Sekundenbruchteile als Belichtungszeiten zu erzielen sind, operiert man in der Regel im Sektor der langen Belichtungszeiten, die man nicht nur mehr oder weniger geduldig erfahren, sondern auch als zu gliedernde Zeitspanne oder als Mittel zur Darstellung bzw. Eliminierung von Bewegungsabläufen im Bild thematisieren kann.

Obwohl man sich damit in spezifischen Leistungsbereichen der Lochkamera bewegt, muss zugegeben werden, dass lange Belichtungszeiten, extreme Bildwinkel und Bildunschärfen auch mit Linsenkameras zu erreichen sind – wenn man sich dafür entscheidet.

Ihr eigentliches Potential spielt die Lochkamera erst da aus, wo sie von der Gestalt des „Bilderkastens“ mit seiner parallelen Anordnung von Optik und Bildebene abgeht, auf die die Linsenkamera zwangsläufig festgelegt ist.

Aus dem quasi unbegrenzten Schärferraum ergibt sich die Möglichkeit, das lichtempfindliche Material an verschiedenen Stellen, in verschiedenen Winkelstellungen zur Lichteintritts-Öffnung zu plazieren, es zu verformen oder vor der Aufnahme anderweitig zu präparieren und zuzurichten.

Das geht bei der Linsenkamera nicht. In sie lassen sich auch nur schwerlich Objekte hineinpacken, die sich dann als Fotogramm im Bild abzeichnen. Auch die Anbringung von mehreren Licht-Öffnungen oder die Kombination mehrerer Bildweiten in ein- und derselben Kamera wird beim Bauprinzip der Linsenkamera – wenn überhaupt – nur mit erheblichem Aufwand und äußerst eingeschränkt machbar sein.

Die Lochkamera eröffnet einen weiten Entscheidungsspielraum, der von der perfekten zentralperspektivischen Projektion bis zu mannigfaltigen Abwandlungen und Brechungen dieses Bildsystems reicht.

In der Preisgabe des einäugig-homogenen Blicks auf die Welt, den die Linsenkamera vergegenständlicht und perpetuiert, sehe ich eine Möglichkeit der fotografischen Artikulation, die zeitgenössische Erfahrungen von Vermischungen und Verwischungen der Realitätsebenen, von Informationsüberlagerungen, von Brechungen in der Orientierung bildhaft umsetzen kann.

Dass dazu in der „Urform“ aller Projektionsanordnungen ein apparatives System zur Verfügung steht, das ebenso streng gesetzmäßig arbeitet, wie das der Linsenkamera, ist für mich eine echte Entdeckung gewesen, die ich mit vielen anderen Autorinnen und Autoren teile.

Der Verdacht, es könne sich bei der Zuwendung zu dem System der „natürlichen“

Kamera, wie die Lochkamera einmal in den frühen Jahren der Fotografie genannt worden ist, um eine irgendwie ideologisch-nostalgisch motivierte Rückwendung oder gar Fluchtbewegung zu den Anfängen der Fotografie handeln, lässt sich schon aus historischen Gründen ausschließen. Die Lochkamera hat an der direkten Erfindungsgeschichte des Mediums keinen Anteil gehabt, ist erst ab den 1960er Jahren umfassend untersucht und in vielfältigen Varianten aktualisiert worden.

Im Verlauf meiner Auseinandersetzung haben sich Interessensschwerpunkte herausgestellt, die sich mit den Stichworten Belichtungsmontage und anamorphotische Projektion andeuten lassen.

Dazu sind zahlreiche Werkgruppen entstanden, in denen es mir darauf ankam, die räumlich-zeitliche Einheit und die Hierarchie von Größen und Distanzen des linearperspektivischen Bildraums aufzulösen in ein Beziehungsgeflecht, in dem sich in Raum und Zeit differierende Gegenstandsaspekte zu simultanen Ansichten aber auch zu neuen Dinggefügen verbinden, und in dem die Gegenstandsform in der Fragmentierung, Überblendung und Deformation ihrer räumliche und dingliche Bestimmtheit verliert und neu befragbar wird.

„Naheliegende“, unpräzise Dinge sind dabei jeweils die Bild-Protagonisten gewesen. An ihren alltäglich-vertrauten Gestalten werden – so scheint mir – Verwandlungen von Physiognomie, Aggregatzustand und Bedeutung erst recht auffällig. Verwandlungen, die den Blick schärfen gleichermaßen für die Dinge, wie für die Verwandlungskraft des Mediums.

Der Bildteil zeigt einige Arbeitsergebnisse aus jüngerer Zeit und stellt begleitend dazu eine kleine Auswahl von Lochkameras vor, die für diese Werkgruppen benutzt wurden.

Die Kameras sind alle von mir selbst angefertigt worden. Die einfache Struktur der Lochkamera lässt den Eigenbau auch komplizierterer Apparate ohne feinmechanische und elektronische Kenntnisse zu. (Wie gesagt – da hatte und habe ich es leichter als die Filmer). Dies gibt der Lochkamera-Arbeit einen eigenständigen Impuls.

Die Prioritäten von Bild- und Bauidee sind nicht festgelegt und lassen sich bei der wechselseitigen Beeinflussung von Bildvorstellungen und Überlegungen zum Kamerabau nicht eindeutig rekonstruieren.

Die Kameras weisen unterschiedliche Grade „baulich-handwerklicher Vollendung“ auf. Einige Kamera-Generationen sind recht solide und stabil angefertigt. In letzter Zeit ist mir aufgefallen, dass ich wieder „Bildbehälter“ bevorzuge, die eher provisorisch aus Fundmaterialien hergestellt sind. (s. Kameras 10 – 12). Dies mag mit der Erfahrung zusammenhängen, dass Arbeit mit der Lochkamera stets auch etwas von Versuchsordnung an sich hat.

Sämtliche hier gezeigten Kameras verzichten auf eine wie auch immer beschaffene Sucher-Vorrichtung, die die Möglichkeit visueller Vorkontrolle und die Vorweg-Simulation des Bildergebnisses anzeigen würde.

Die Kompliziertheit der Projektionsbedingungen lässt sich weder in einem apparativen Visier nachvollziehen, noch zur Gänze „vorausschauend“ im Kopf, in der Bildvorstellung berücksichtigen.

Zwischen dem Bild im Kopf und dem Bild in der Kamera oder auf dem Papierabzug bestehen immer Differenzen.

Die Differenz ist durchaus produktiv, kann zu Überprüfungen, Präzisierungen und

Modifikationen von Konzepten und zu sichtverändernden Entdeckungen führen. Im Grunde besteht die „produktive Differenz“ in allen bildnerischen Prozessen. Vielleicht wird sie in der Lochkamera-Fotografie unverhohlener und in eindringlicherer Weise erfahrbar.

Zu den Bildbeispielen:

- 1) Die Abbildung zeigt Kameras aus verschiedenen Fundstücken, in denen das Filmmaterial zylindrisch, halbzyklindrisch, plan, geknickt oder anderweitig verformt eingebracht werden kann.
- 2) Versuchskamera mit Balgen, Filmkassette und Schlitzsystem:
Das Schlitzsystem besteht aus zwei hintereinander angebrachten, gegeneinander verdrehbaren Schlitzblenden.

Dazu: 1529/I/01: Courgettes auf Küchenbrettern; 13 x 18 cm.

Das Bild ist mit einer Schlitz-Kamera gemacht worden. Vorderer Schlitz wellenförmig, hinterer gerade.

- 3) Modulkamera mit austauschbaren Vorder- und Rückteilen und Kompendiumsvorsatz:

Dazu: 657/97: Wintergarten; 40 x 30 cm.

Das Bild ist eine Doppelbelichtung. Bei den Einzelbelichtungen wurde jeweils ein Teil eines deckungsgleichen Paares von Positiv-/Negativ-Masken im Kompendium angebracht.

- 4) Kamera mit halbzyklindrischem Rückteil und drehbarem Frontteil mit drei Lochblenden:
Die Lochblenden können durch Drehung an verschiedenen Stellen des Bildfeldes platziert werden, so dass die zugehörigen Bildkreise variabel zur Überlagerung kommen können.
- 5) Kamera mit drei Lochblenden und verformbarem Rückteil:
Das Filmmaterial kann zu jeder Teilbelichtung in eine andere Kurvenform gebracht werden.
- 6) Kamera mit festem Mittelkorpus und verstellbaren Balgenarmen:
Die Kamera belichtet vom Mittelteil und von den Stirnseiten der Balgenteile aus auf variabel verformbares Filmmaterial.

- 7) Die drei Kameras arbeiten nach dem gleichen Bauprinzip:
- 8) Das auf dem Innenzylinder montierte Filmmaterial wird mehrschrittig teilbelichtet.
- 9) Bei Kamera 7 liegt die Zahl der Teilbelichtungen (=18) fest. Bei den Kameras 8 und 9 ist der Zylinder drehbar hinter den Lochblenden gelagert, sodass sich eine beliebige Zahl von Belichtungen durchführen lässt

Dazu: 1477/01: Paprika auf Tellern; 20 x 30 cm.

- 10) Blumentopf-Kamera mit vier Lochblenden und Kegeleinsatz:
Als Kamerakörper dient ein Plastikblumentopf, in dessen Boden vier Entwässerungsöffnungen sind.
Das Filmmaterial ist auf einem Kegel montiert, dessen Spitze den Lochblenden zugewandt ist.

Dazu: 1102/99: Chirurgiezangen und Gabeln; 18x36 cm.

- 11) Dosenkamera mit Lochblende in der Stirnseite.

Dazu: 1140/99: Chirurgiezangen und Scheren; 18 x 36 cm.

Für diese Aufnahme war das Filmmaterial in Form eines Kegels eingebracht worden, dessen Spitze von der Lochblende weg wies.

Dieser Kamerateyp lässt sich auch ohne Kegeleinsatz benutzen. Das Filmmaterial liegt dann in Zylinder-Form an der Kamerawand. Es wird in den Film-Zylinder hinein belichtet.

Dazu: 838/98: Tisch mit Gabeln; 13x31 cm.

Für diese Fotografie wurde vor der Belichtung eine Gabel in der Kamera installiert, die sich dann bei der Aufnahme der auf dem Tisch angeordneten Gabeln als Fotogramm abzeichnete.

Dazu: 858/98: Schöpflöffel; 18x30 cm.

Für diese Aufnahme wurde das Filmmaterial vor der Belichtung eingeschnitten und die so getrennten Filmportien in unterschiedlichem Krümmungsgrad in der Kamera montiert.

Eine Variante der Dosen-/Zylinder-Kameras arbeitet mit jeweils einer Lochblende an beiden Stirnseiten.

Dazu: 1446/01: Karotten; 19,27 cm
1459/01: Auberginen auf Klappstuhl; 19 x 30 cm
1559/92 : Rattes; 13 x 18 cm

Alle drei Beispiele sind Doppelbelichtungen, jeweils eine Belichtung von den beiden Stirnseiten in den Film-Innenzylinder hinein.

- 12) Käseschachtel-Kamera mit Lochblenden im Schachtel-Deckel und an den Schachtel-Seiten.

Das Filmmaterial ist auf einem Kegel montiert, dessen Spitze auf die Deckelseite ausgerichtet ist, und kann mehrschrittig aus verschiedenen Richtungen belichtet werden.



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11



12